

so erkannt, wie er an sich ist; aber das heißt noch nicht: er wird in seinem An-sich unmittelbar erfaßt.

Daß tatsächlich in der Erfassung der äußeren Gegenstände eine Vermittlung durch eine Art „Bild“ statthat, schließt N. Hartmann mit Recht aus dem Vorkommen von Täuschungen. Dieselbe Begründung findet sich übrigens schon bei Augustinus (De trinitate 11, 2), und auch Thomas erkennt sie an (vgl. De veritate q. 1 a. 11). Daraus ergibt sich auch, daß die Unfehlbarkeit, die Thomas der schlichten Erfassung der Sinne zuschreibt, so uneingeschränkt, wie S. sie darstellt, nur von der Erfassung der „dispositio ipsius sensus“ gilt, nicht aber vom Sinn, insofern er „indicativus rei“ ist. Daß sich hier erkenntnistheoretische Probleme auftun, ist klar. Wir müssen ihnen ruhig ins Auge sehen. S. selbst weist im Anschluß an De veritate q. 1 a. 9 auf den Weg zur Lösung hin.

J. de Vries S. J.

Kühn, Lenore, Die Autonomie der Werte. II. Teil: Der autonome Grundcharakter des Theoretischen, Ethischen und Ästhetischen und seine Abwandlung. gr. 8<sup>o</sup> (XVI u. 590 S.) Berlin 1931, Frankfurter Verlagsanstalt A.-G. M 16.—; geb. M 19.—.

Zur Konstitution eines autonomen Wertgebietes gehört ein teleologisches Apriori, das drei Momente einschließt: den Wert als reine, starre Transzendenz, das Prinzip der Formbeziehung als Prinzip der Immanenz und die Ineinssetzung, die Identität, Anderssein und Systembildung erzeugt. Durch Vorwiegen je eines dieser drei Momente entstehen die drei autonomen Wertgebiete des Theoretischen (Ineinssetzung), Ethischen (Wert) und Ästhetischen (Formbeziehung). Die anderen beiden Momente erleiden dabei weitgehende Modifikationen, was sehr ins einzelne gehend untersucht wird. In einem Anhang wird schließlich die Religion dargestellt: sie konstituiert kein eigenes Wertgebiet, sondern ist die subjektive Bedingung der Werterfassung überhaupt; ihr Objekt ist die Absolutheit der Werte als solche. Daraus entsteht die dem Religiösen wesentliche Paradoxie der Immanenz und Transzendenz.

K. steht völlig auf dem Standpunkte der Rickertschen Wertphilosophie. Schon die angeführte Einteilung der Werte verrät den Formalismus dieser Schule; da das Materiale ganz außer dem Gesichtskreis bleibt, ist der große Reichtum verschiedener Wertstufen mit ihren Schattierungen nicht beachtet. Alles ist zurückgeführt auf eine freischwebende Gültigkeit ohne Fundierung auf der Wirklichkeit. Es wird im Gegenteil der Versuch gemacht, Wirklichkeit, Gegebensein aus den Wertformen abzuleiten. Da der Stoff aber nicht völlig beseitigt werden kann, darf diese Ableitung als nicht gelungen angesehen werden. Der Formalismus ist als Kantianismus weitgehend an der naturwissenschaftlichen Methode orientiert; auf dem Gebiete hat er auch wenigstens eine gewisse Berechtigung. Es ist also nicht überraschend, daß alles, was mit diesem Denken zusammenhängt, hier einen breiten Raum einnimmt, also gerade die wertfreie Betrachtung der Wirklichkeit. Erörterungen über Raum und Zeit bilden den größten Teil der Ausführungen nicht nur über das Theoretische, sondern auch das Ästhetische, wogegen das eigentlich Ästhetische und das Ethische stark zurücktreten und wenig befriedigen. Begriffe wie Dasein, Wirklichkeit, Kausalität, Subjekt, Objekt u. ä. werden nur in ihrer naturwissenschaftlichen, also bereits abstrakten, eingeengten Bedeutung verstanden; es ist klar, daß sie in dieser Einseitigkeit auf die anderen Gebiete keine Anwendung finden. Dagegen ist es aber eine Tatsache der Religionsgeschichte, daß die Existenz des Göttlichen von eminenter Bedeutung ist. Was also hier als Religion hingestellt wird, hat mit wirklicher,



menschlicher Religion — dasselbe ließe sich in vieler Beziehung auch von der Ethik sagen — wenig mehr gemein. Eine flache, alle religiösen Begriffe verwässernd umdeutende Kulturreligion der Vorkriegszeit scheint als höchste, reinste Stufe der Religion vorzuschweben.

Die Gefahr der Methode, der auch K. nicht entgehen konnte, liegt darin, daß man glaubt apriori abgeleitet zu haben, was man tatsächlich in der Erfahrung beieinander vorgefunden hat. So sind z. B. die Notwendigkeit der Modifikationen, die Rolle des Subjekts im Ethischen — was ist dieses Subjekt im formalistischen System? —, die Dreidimensionalität des Raumes, die Eindimensionalität der Zeit, das Verhältnis von Raum und Zeit unter der Form einer Ableitung festgestellt und beschrieben. Es fehlt auch jeder Versuch, die Ableitungen als die einzig möglichen nachzuweisen; tatsächlich ließen sich andere genau so gut durchführen, weil eben nicht eine Kategorie, sondern die Wirklichkeit Ausgangspunkt ist und die verschiedenen Formen nur von ihr abstrahierte Realkategorien sind. Ein fernerer Fehler dieser Philosophie besteht darin, daß man glaubt, mit dem Netze dieser abstrakten Kategorien die Dinge selbst eingefangen zu haben, wo doch immer der Stoff, die Qualität, sich dem Zugriff entzieht.

Die unter den Ableitungen sich versteckenden Beschreibungen haben aber auch ihren Vorteil. Sieht man ab von der metaphysischen Grundlage — auch der Kritizismus treibt Metaphysik, trotz der bei K. zutage tretenden Metaphysikangst —, so finden sich in dem Buche eine Reihe sehr scharfsinniger Untersuchungen. Der Kritik einer Reihe von mathematischen und relativitätstheoretischen Raumauffassungen — gekrümmte Räume,  $n$ -dimensionale Räume u. ä. als wirkliche Raumgebilde und nicht nur mathematische Mannigfaltigkeitssysteme — können wir uns völlig anschließen. Die Ausführungen über Raum und Zeit in der Ästhetik treffen sich in vielem mit dem, was in der scholastischen Philosophie über Ausdehnung und Dauer als Realgrundlagen von Raum und Zeit dargelegt wird. Ferner ist als wirklicher Fortschritt zu buchen, daß der ästhetische Akt als Produktion oder Mitproduktion herausgestellt wird; allerdings kommt dies ganz rein nur bei der Musik zum Ausdruck, während bei den anderen Künsten der Charakter des Stoffes gewisse Einschränkungen zur Folge hat. A. Brunner S. J.

Bavink, Bernhard, Ergebnisse und Probleme der Naturwissenschaften. Eine Einführung in die heutige Naturphilosophie. Vollständig neu bearb. u. erweit. Aufl. gr. 8<sup>o</sup> (VIII u. 616 S.; 88 Abbildungen u. 1 Tafel) Leipzig 1930, Hirzel. M 23.—; geb. M 25.—.

Wie jüngst Planck in einer Rede vor der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft sagte, „gibt es jetzt in der Wissenschaft kaum noch einen Grundsatz, der nicht von irgend jemand angezweifelt wird, kaum noch einen Unsinn, der nicht von irgend jemand geglaubt wird“. Und je allgemeiner die Unsicherheit, je tiefer die angezweifelte Sätze gelegen sind, desto zahlreicher die Schriften, die von berufener und unberufener Seite in allen möglichen Plätzen, angefangen vom Unterhaltungsblatt bis hinauf zu den hochwissenschaftlichen Akademieberichten, über diese Fragen handeln. Für jemanden, der sich neben seinen eigentlichen Berufsarbeiten über diese Dinge unterrichten will, ist es da eine glatte Unmöglichkeit, sich durch Einsichtnahme der Originalarbeiten auf dem laufenden zu halten. Um so mehr ist es zu begrüßen, wenn ein Berufener die gewaltige Arbeit auf sich nimmt und in einem handlichen Band eine zusammenfassende Darstellung dieser Fragen bietet. Der Verf. hat aber viel mehr geleistet als das, er hat auch überall zu diesen Fragen und den hauptsächlichsten Meinungen über sie kritisch Stellung